

Prinzipien einsprachiger Lexikographie

1. Probleme einer Prinzipienlehre
2. Existenzprinzip ("daß es Wortschatz gibt"): Begründungsprobleme
3. Wer-was-wann- für wen-zu welchem Zweck-Prinzip: Probleme der Wörterbuchpragmatik
4. Anordnungsprinzip: Kodifikationsprobleme
5. Prinzip der paradigmatischen Bedeutungserklärung: Semantikprobleme
6. Prinzip der syntagmatischen Bedeutungserklärung: Semantik- und Grammatikprobleme

Erläuterungen¹ zu den Kapiteln 1 - 6:

1. "Geh zu den Sachverständigen, den erfolgreichen 'Handwerkern' einer Sache, du wirst in Diskussionen mit ihnen die Prinzipien finden, aus welchen ihre praktische Sachkenntnis gespeist wird" (K. Bühler): Prinzipien als praxisorientierte Grundsätze, die der Theoriebildung zugrundeliegen (sollen); darüber hinaus als theorieorientierte Grundsätze, die die Praxis steuern.
2. Drei prägnante Annahmen können unterschieden werden hinsichtlich der Frage, wieso man überhaupt die Existenz von lexikalischen Einheiten als gesichert ansieht. Diese Annahmen kann man aus dem zugrundeliegenden Sprachbegriff ableiten.
 - 3.1. Eine differenzierte, unterschiedliche Variablen aufeinander beziehende Entscheidung hinsichtlich der Wörterbuchpragmatik sollte der Wörterbuchschreibung vorausgehen.
 - 3.2. Vier Hypothesen werden unterschieden: (a) die Notwendigkeits- und Zweckhypothese; (b) die Benutzerhypothese; (c) die Umfangs- und Bearbeitungszeithypothese; (d) die Verfasserhypothese.
- 4.1. Es besteht ein Zusammenhang zwischen Sprachbegriff und alphabetischer bzw. begrifflich-semantischer Anordnung des Wortschatzes im Wörterbuch.
- 4.2. Unter sprachtheoretischen Aspekten sind gleichfalls zwei fundamentale Möglichkeiten der Anordnung des Wortschatzes zu bestimmen.
- 4.3. Das alphabetische oder semasiologische Wörterbuch erklärt die systematische Mehrdeutigkeit, das begrifflich-semantische oder onomasiologische Wörterbuch die systematische Bedeutungsverwandtschaft des Wortschatzes.
- 5.1. "Willst du den Gebrauch des Worts 'Bedeutung' verstehen, so sieh nach, was man 'Erklärung der Bedeutung' nennt" (L. Wittgenstein): Lexikographen als Verfechter dieser These.
- 5.2. Es gibt drei Techniken innerhalb der Lexikographie zur Erklärung der Bedeutung lexikalischer Einheiten: (a) Definitionserklärung (Explikation); (b) Wortsynonymik; (c) Kombination von (a) und (b).

- 5.3. Die Definitionserklärung folgt der in der traditionellen Logik erarbeiteten Begriffsdefinition; die Wortsynonymerklärung ist deren Ersatz oder 'flankierende Maßnahme'.
- 5.4. Durch die Technik der Erklärung wird die komplexe Bedeutung in einfachere Bestandteile aufgelöst: Semantische Merkmale spiegeln das sprachreflexive Vermögen der Sprachsubjekte wider und konstituieren im Rahmen eines Beschreibungs- und Erklärungsprozesses die Bedeutung eines sprachlichen Zeichens, wodurch Regeln möglichen Gebrauchs beschrieben werden. Semantische Merkmale können als Prädikate über Prädikate interpretiert werden.
- 5.5. Aus der semantischen Erklärung der Sprachzeichen mittels Sprachzeichen (kombinationen) d e r s e l b e n Sprache folgt, daß die semantische Paraphrase der Zirkularität verfällt; dies läßt es zweckmäßig erscheinen, einen semantischen Grundwortschatz anzusetzen, der nicht, zirkulär oder mithilfe einer fremden Sprache erklärt wird, und einen semantischen Aufbauwortschatz, der (in mehreren Schichten) mithilfe des Grundwortschatzes nicht-zirkulär erklärt werden kann.
- 5.6. Es besteht ein gegenseitiges Voraussetzungsverhältnis zwischen einem onomasiologischen und einem semasiologischen Wörterbuch.
- 6.1. Lexikographen zeichnen den möglichen Gebrauch eines Wortes in Äußerungen (Sprachspielen) nach.
- 6.2. Der Zusammenhang zwischen paradigmatischer Bedeutungserklärung lexikalischer Einheiten und deren Gebrauch in syntagmatischen Strukturen (Äußerungen) ist zu bestimmen: Die Operation der Substitutions- bzw. Kommutationsprobe als Hypothesen-Test-Prozedur.
- 6.3. Die semantische Kompatibilität oder Kotextselektion einer lexikalischen Einheit (bzw. einer speziellen Teilbedeutung) ist auf der Basis paradigmatischer Bedeutungserklärung entweder durch Zitate zu belegen oder durch Beschreibung zu bestimmen.
- 6.4. Sofern die Kotextselektion durch Beschreibung bestimmt wird, müssen kontextuelle Merkmale eingeführt werden, da die paradigmatische Bedeutungserklärung die Kotextselektion lexikalischer Einheiten nur implizit und unvollständig bestimmt.
- 6.5. Kotextuelle Merkmale bestimmen den syntaktischen Rahmen der traditionellen Wortklassen zugeordneten lexikalischen Einheiten und spezifizieren die semantische Qualität der in diesem Rahmen operierenden lexikalischen Ko-Elemente. (Die Lesart oder Teilbedeutung als Prädikatfunktion mit zu spezifizierenden Argumentstellen.)
- 6.6. Insofern kotextuelle Merkmale explizit anzugeben sind, setzt ein Wörterbuch eine Grammatik voraus.

1. Probleme einer Prinzipienlehre

Mit Prinzipien sind Grundsätze gemeint, die der Sprachforschung, in diesem Fall der einsprachigen Lexikographie, zugrunde liegen oder gelegen haben. Eine Prinzipienlehre muß durch den Prozeß der Abstraktion von konkreter lexikographischer Tätigkeit Grundsätze freilegen und zur Diskussion stellen, was heißt, daß eine Prinzipienlehre notwendig typi-

sieren und idealisieren muß. Dadurch können jedoch die konstitutiven Annahmen und Folgerungen (sprachtheoretischen, methodologischen und beschreibungstheoretischen) lexikographischer Praxis benannt und diese insofern überschritten werden, als die Vielfalt geordnet und die Zusammenhänge sprachwissenschaftlich-lexikographischer Einsichten und die Lücken deutlicher werden. Prinzipien sind danach zu bestimmen als *praxisorientierte Grundsätze*, die der Theorie und Methodologie zugrunde liegen sollen. Darüber hinaus übersteigen solcherart aufgefaßte Prinzipien die Praxis insofern, als sie mit allgemeinen Annahmen der (einer) Sprachtheorie und Methodologie in Einklang zu bringen sind. Prinzipien sind demnach zugleich *theorie- und methodenorientierte Grundsätze*, die die Praxis steuern.

Eine solchermaßen aufgefaßte Prinzipienlehre ist inspiriert von Karl Bühler, der seine allgemeinen sprachtheoretischen Grundsätze aus dem Bestande traditioneller und erfolgreicher Sprachforschung zu gewinnen suchte und in diesem Zusammenhang auf ein Rezept des platonischen Sokrates verweist: "Geh zu den Sachverständigen, den erfolgreichen 'Handwerkern' einer Sache, du wirst in Diskussionen mit ihnen die Prinzipien finden, aus welchen ihre praktische Sachkenntnis gespeist wird."²

Die Prinzipien, die ich diskutieren möchte, sind im wesentlichen solche, die allgemeine semantische Aspekte der Lexikographie betreffen. Zu den Prinzipien gehören natürlich die Probleme. Ich habe den Titel meines Vortrages entlastet insofern, als ich eine Arbeitsteilung vorschlage und Ihnen vorrangig die Probleme überlassen möchte: Ich formuliere problematische Prinzipien und Sie prinzipielle Probleme (später in der Diskussion).

2. Existenzprinzip ("daß es Wortschatz gibt"): Begründungsprobleme

Drei prägnante Annahmen können unterschieden werden hinsichtlich der Frage, wieso man überhaupt die Existenz von Wörtern oder Wortschatz als gesichert annimmt und dementsprechend diesen Wortschatz im Wörterbuch kodifiziert und erklärt. Zum Problem wird diese Frage deshalb, weil man in der Sprachwirklichkeit, in "eingelebten Sprachspielen", nur Äußerungen oder Texte-in-Funktion antrifft und somit das, was man Wortschatz nennt, nicht zweifelsfrei vorausgesetzt werden kann.

Da ist zum einen die Entscheidung, sich einfach in die Wortsammlungs- und Worterklärungs *tradition* zu stellen. Durch eine Tradition, die bis in die Antike zurückreicht, scheint gesichert, daß es Wörter und Wortschatz gibt; die Frage zu stellen wird als überflüssig angesehen: Die Tradition sichert die Existenz.³

Zum anderen gibt es die Entscheidung, den Wortschatz als primäre Gestaltung der Wirklichkeit anzusehen: Über die Wörter einer Sprache wird die Welt vorgängig erschlossen. Dabei ist es wichtig zu erkennen, daß bei dieser Konzeption eine von den Sprachsubjekten unabhängige Sprache vorausgesetzt ist. Sprache und damit auch deren Wörter erscheinen, z.B. in der Schrift, objektiviert. Insofern gibt es auch keine Schwierigkeit, die Beobachtung, daß Sprache nur in Äußerungen oder Texten-in-Funktion sich verwirklicht, zu versöhnen mit der Annahme von der Priorität des Wortschatzes: Dieser existiert, objektiviert in Schriftwerken, vor aller Kommunikation. Ein objektivierter Sprachbegriff – andere werden sagen: ein hypostasierter – sichert die Existenz des Wortschatzes als primäres Mittel zur Erkenntnis der Welt. Im Konzept der Stammwörter des Schottelius im 17. Jahrhundert findet diese Annahme innerhalb der deutschen Tradition ihre erste gründliche Ausarbeitung und hat bei Leibniz und seiner Wörterbuchplanung ein Echo insofern, als dieser die Wörter als den "Grund und Boden einer Sprache" bezeichnet, "worauf die Redensarten gleichsam als Früchte hervorwachsen"; daraus folge, daß eine der "Hauptarbeiten" hinsichtlich der "deutschen Hauptsprache" eine "Musterung und Untersuchung aller deutschen Worte" sei.⁴

Zum dritten gibt es die Entscheidung, am Primat der Äußerung oder des Textes-in-Funktion festzuhalten und die Bausteine der Äußerung, Wörter oder lexikalische Einheiten, als abstraktive Größen gelten zu lassen. Abstraktiv in dem Sinne, daß schon dem alltäglichen Sprecherbewußtsein diese Abstraktion jederzeit zugänglich ist, anders und einfacher ausgedrückt: sie von ihm permanent empfunden wird. Es handelt sich also um eine alltäglich-kommunikative, zum Teil auch meta-kommunikative Erfahrung und Tätigkeit, die durch die extra-kommunikative Tätigkeit des Sprachwissenschaftlers im Rahmen methodischer Sprachforschung präzisiert wird oder werden kann. In diesem Fall möchte ich von einem kommunikativ-pragmatischen Sprachbegriff sprechen, der über die Vermittlung des Sprecherbewußtseins die Existenz des Wortschatzes garantiert sieht. Prägnant finde ich diese Annahme ausgeführt bei W. von Humboldt, was folgendes Zitat belegen mag: "In der Wirklichkeit wird die Rede nicht aus ihr vorangegangenen Wörtern zusammengesetzt, sondern die Wörter gehen umgekehrt aus dem Ganzen der Rede hervor."⁵

Diese Annahme steht in Übereinstimmung mit der Beobachtung, daß Spracherwerb und somit auch der Erwerb des Wortschatzes immer im Rahmen von dialogischen Äußerungen, also situierten Sätzen stattfindet. Wenn man davon ausgeht, daß Spracherwerb lexikalischer Einheiten außer durch implizite Erlernung über Äußerungen in praktischen Handlungszusammenhängen einerseits durch explizite Hinweisdefinition

oder Identifikation – Typ: “Dies ist ein Fagott” – und andererseits durch eine explizite Prädikation – Typ: “Das Fagott ist ein Musikinstrument” – erfolgt, so muß der oder die Sprachlernende in jedem Fall eine Abstraktion vornehmen insofern, als das zu erlernende Wort (in diesem Fall *Fagott*) und seine Bedeutung aus dem spezifischen Ko- und Kontext zu lösen und mit entsprechender, in diesem Fall noch unvollständiger intensionaler Bestimmung zu erlernen ist.⁶

Mit dem Votum für die Existenz des Wortschatzes haben die Lexikographen eine schwerwiegende Entscheidung getroffen; denn nunmehr gilt es im einzelnen zu erläutern: was Sprache ist, zumindest wie dieser Begriff einzugrenzen ist; für wen; zu welchem Zweck; von wem; der Wortschatz einer zu definierenden Sprache in einem Wörterbuch kodifiziert werden soll.

3. ~~Wer-was-wann~~ für wen-zu welchem Zweck-Prinzip: Probleme der Wörterbuchpragmatik

In bezug auf dieses Problem möchte ich mich sehr kurz fassen, so wichtig eine argumentativ belegte Ausarbeitung für die Theorie und Praxis der Lexikographie ist. Vier Aspekte sind zu unterscheiden:

a) die Notwendigkeits- und Zweckhypothese: Sie versucht zu begründen, warum überhaupt für eine bestimmte zu definierende Gesamtsprache, Einzelsprache, Gruppensprache, ideolektale Sprache, Fachsprache oder ein Korpus (“*was*”) ein Wörterbuch zu verfassen ist und *welchem Zweck* es demgemäß dienen soll;

b) die Benutzerhypothese:

Hier wird im Anschluß und in Konsequenz aus der vorhergehenden Hypothese der Benutzerkreis (“*für wen*”) bestimmt, wobei gerade die deutsche Lexikographie in dieser Hinsicht bedeutende Fehleinschätzungen vorzuzeigen hat;

c) die Umfangs- und Bearbeitungszeithypothese:

Im Verfolg der Formulierung dieser Hypothese ist das “*was*” der ersten Hypothese wieder aufzunehmen und dergestalt zu präzisieren, daß zu bestimmen ist, welche sprachlichen Einheiten zum Wortschatz zu rechnen sind und welcher Zeitraum zum Zwecke lexikalischer Kodifikation anzusetzen ist (“*wann*”). Daß die Lexikographie, gleich wie ihre Entscheidung hinsichtlich der Eingrenzung des sprachlichen Objektbereichs ausfällt, erst einmal vor ein Mengenproblem gestellt ist, haben alle praktizierenden Lexikographen erfahren;

d) die Verfasserhypothese (" w e r "):

Sie versucht unter Berücksichtigung der vorausgegangenen Hypothesen die Rechte und Pflichten des oder der Verfasser bzw. des Wörterbuchteams festzulegen.

Wie notwendig es ist, Probleme der Wörterbuchpragmatik zu formulieren und damit insgesamt meinem zweiten Prinzip Rechnung zu tragen, mag ein Zitat von L. Diefenbach, einem Lexikographen des 19. Jahrhunderts, erweisen, das auch als Appell zur Planung und Beschränkung und damit in meinem Sinne aufzufassen ist: "Ein vollständiges Wörterbuch seiner Sprache kann nur ein ganzes Volk schaffen, und zwar viele Jahrhunderte hindurch, in allen seinen Zweigen, Gesellschaftsschichten, Bildungsstufen, Lebensaltern des Ganzen wie des Einzelnen vom Greise bis zum Kinde. Und während der Lexikographie sein Werk verfasst, bewegt sich der Boden unter seinen Füßen, verhallen viele Wörter und andre werden neugeboren, eingeschlossen die leider nicht immer ephemeren Mißgeburten."⁷ Das Volk als Mitarbeiter, besser: als Selbstarbeiter – solange die vollkommene Gesellschaft nicht verwirklicht und damit die Arbeitsteilung nicht aufgehoben ist, möchte ich darauf bestehen, daß der Begründung der Lexikographie die Pragmatik der Lexikographie zu folgen habe.⁸

4. Anordnungsprinzip: Kodifikationsprobleme

Derjenige, der den Wortschatz durch die Tradition begründet sieht, wird auch eine traditionelle Anordnung, nämlich die alphabetische wählen. In gleicher Weise wird derjenige, der einen tendenziell objektivierten Sprachbegriff vertritt, das Medium, das die Objektivierung garantiert, nämlich die Schrift, zum entscheidenden Kriterium der Anordnung des Wortschatzes machen. Zudem werden – bei einer alphabetischen Anordnung des Wortschatzes – Zusatzannahmen eines objektivierten Sprachbegriffs in die alphabetische Anordnung eingehen: Etwa dergestalt, daß nur die Anordnung der Stammwörter alphabetisch ist (wie bei Kaspar Stieler und anderen) und die abgeleiteten und "gedoppelten" Wörter unterhalb dieser Stammwörter notiert werden. Man kann diese alphabetische Stammwortlemmatisierung und die Unterordnung der Ableitungen und Zusammensetzungen unter das jeweilige Stammwort – Typus: unter dem Lemma *Adel* erscheinen die Zusammensetzung *Blutadel* und die Ableitung *edel* – als spezifische Variante der alphabetischen Anordnung auffassen, in der Wortbildungsstrukturen abgebildet werden.⁹

Derjenige hingegen, der – zumindest der Tendenz nach – einen kommunikativ-pragmatischen Sprachbegriff vertritt, könnte sich zumindest fragen,

ob eine Anordnung von A bis Z, von *Aal* bis *Zypresse*, seinen Intentionen entspricht, oder ob nicht eine Anordnung gefunden werden könnte, die mehr Bezug nimmt auf die Sprachsubjekte und deren Sprachkompetenz, deren Abbild der kodifizierte Wortschatz sein soll oder sein könnte.¹⁰ Solche Entscheidungen für oder gegen eine alphabetische Anordnung, die auf unterschiedlichen sprachbegriffsspezifischen Begründungen beruhen, sind allerdings nicht zwangsläufig, sondern nur wahrscheinlich; dies deshalb, weil zusätzliche pragmatische Kriterien sprachbegriffsspezifische Entscheidungen überspielen können: In der Richtung etwa, daß benutzer-spezifische Kriterien der Brauchbarkeit und raschen Auffindbarkeit von vornherein eine alphabetische Anordnung erzwingen.

Nichtsdestoweniger steht eine nicht-alphabetische Anordnung fortlaufend zur Debatte. Im Jahre 1912 schrieb H. Tiktin einen Aufsatz mit dem auf-rührerischen Titel "Wörterbücher der Zukunft": ein einziges Plädoyer für begrifflich-semantiche Anordnungsprinzipien in Wörterbüchern. Diese Zukunft hat noch kaum begonnen, obwohl Tiktin auch zum Mittel des Reimes griff, um seine Ideen, Mephisto variierend, einfühlsam zu verkünden: "Wir haben die Teile in der Hand, fehlt leider nur das geistige Band."¹¹ Johann August Eberhard hält im 18. Jahrhundert ein breites Spektrum von Argumenten für eine – wie er es nennt – "synonymische" Abbildung des Wortschatzes im Wörterbuch bereit.¹² Allen weiterführenden Argumenten liegt erst einmal dies zugrunde: Ein potentieller Benutzer weiß zwar, daß z.B. *krank* und *siech* hinsichtlich ihrer Bedeutung verwandt sind – oder er sollte es zumindest lernen –; aber *krank* und *Kranich* einerseits und *siech* und *Sieb* andererseits, die jeweils im alphabetischen Wörterbuch untereinander zu stehen kommen, haben für ihn keine spezifische Beziehung zueinander außer der einer graphemisch-orthographischen Ähnlichkeitsbeziehung – und das auch nur insofern, als der potentielle Benutzer die Orthographie beherrscht. Zudem gilt es zu bedenken, daß phylo- und onto g e n e t i s c h gesprochene Sprache primär ist und diese auch f u n k t i o n e l l keine untergeordnete Rolle spielt.¹³ Warum aber sollte ein Kriterium, daß einzig von geschriebener Sprache her zu begründen ist, e i n z i g e r Maßstab der Anordnung des Wortschatzes sein?

Nicht nur auf der Basis unterschiedlicher Sprachbegriffe, sondern auch unter sprachzeichentheoretischen Aspekten kann man das alphabetische Wörterbuch einerseits und das begrifflich-semantiche Wörterbuch andererseits als zwei fundamentale Möglichkeiten der Anordnung des Wortschatzes im Wörterbuch ausmachen. Legt man einen bilateralen Sprachzeichenbegriff zugrunde, so geht das alphabetische Wörterbuch von der Signifikantenstruktur lexikalischer Einheiten, präziser: von der graphisch ma-

terialisierten Signifikantenstruktur aus und sucht dieser in der semantischen Erklärung die Signifikatstruktur zuzuordnen. In diesem Fall liegt eine semasiologische Operation vor, die die systematische *Mehrdeutigkeit* des Wortschatzes einer natürlichen Sprache erklärt: Man spricht von Homonymie, Polysemie und Multisemie sprachlicher Zeichen, wodurch der Wortschatz natürlicher Sprachen prägnant unterschieden ist von den Termen künstlicher Sprachen, die semantisch eindeutig interpretiert sind. Daß ich *Schokolade essen* und *trinken*, *Kohl* hingegen *essen* und *verzapfen* (sofern in Rheinland/Pfalz wohnend auch *wählen*) kann, weist auf die systematische Mehrdeutigkeit dieser Sprachzeichen.¹⁴

Das begrifflich-semantische Wörterbuch hingegen nimmt seinen Ausgangspunkt nicht von der Signifikantenstruktur, sondern versucht, Kriterien der Signifikatstruktur oder solche allgemeinbegrifflicher Art bei der Anordnung des Wortschatzes zugrunde zu legen. Diese letztere Methode besteht darin, einen übereinzelsprachlichen Begriff zu definieren und zu überprüfen, in welchen Sprachzeichen, die damit den Status eines Paradigmas erhalten, dieser Begriff als Noem enthalten ist. Dadurch werden gemeinsame ('noematische') und differierende ('semische') Eigenschaften bestimmt. In diesem Fall liegt eine onomasiologische Operation vor, die die lexikalische Paradigmen konstituiert, die die systematische *Bedeutungsverwandtschaft* des Wortschatzes einer natürlichen Sprache erklären¹⁵: Man spricht u.a. von Synonymie, partieller Synonymie und Hyponymie, insgesamt von Sinnrelationen, wodurch gleichfalls die Zeichenelemente natürlicher Sprachen von den Termen künstlicher Sprachen unterschieden sind. Daß ich entweder *Kohl* oder *Unsinn* oder *Quatsch* verzapfen; bzw. entweder *Kohl* oder *Salat* oder *Erbsen*, in jedem Fall aber *Gemüse* essen kann, weist auf die systematische Bedeutungsverwandtschaft des Wortschatzes. Indem ich aber von systematischer Mehrdeutigkeit und systematischer Bedeutungsverwandtschaft spreche, bin ich auf das verwiesen, was im folgenden Prinzip zu erläutern ist: die Bedeutung sprachlicher Zeichen.

5. Prinzip der paradigmatischen Bedeutungserklärung: Semantikprobleme

Praktizierende Lexikographen sind in einem Punkt unüberbietbare Modernisten: Sie fragen, normalerweise, nicht, was Bedeutung ist, sondern versuchen, Bedeutung von Wörtern zu erklären. Sie halten sich demnach an eine Devise, die Wittgenstein ausgegeben hat: " 'Die Bedeutung des Wortes ist das, was die Erklärung der Bedeutung erklärt'. D.h.: willst du den Gebrauch des Worts 'Bedeutung' verstehen, so sieh nach, was man 'Erklärung der Bedeutung' nennt".¹⁶ Lexikographen, zu denen Wittgenstein

selbst mit seinem kleinen Wörterbuch der deutschen Sprache für Volksschulen, Wien 1926, zu rechnen ist¹⁷, haben diese Devise zuweilen beherzigt und damit i m p l i z i t Bedeutung als nicht hintergehbaren Basisbegriff behandelt. Denn um zu verstehen, was Bedeutung ist, muß man schon immer wissen, was Bedeutung ist, weil jede Definition der Bedeutung diese selbst voraussetzt.¹⁸

Somit müssen zwar diese Lexikographen das Wort *Bedeutung* erklären, aber nicht die Frage beantworten: Was ist die Bedeutung irgendeines Wortes? Diese Frage: "Was ist die Bedeutung irgendeines Wortes?" im Sinne von: "Was ist die Bedeutung eines Wortes im allgemeinen?" hat Austin als ein Musterbeispiel für Unsinn bezeichnet.¹⁹ Aber auch bei dem Musterbeispiel für Sinn (wiederum nach Austin): "Was ist die Bedeutung des Wortes *Bedeutung*" kommen die Lexikographen in arge Schwierigkeiten. Ich zitiere nach einem deutschen Wörterbuch: "*Bedeutung* [...] 1 Sinn, Wortsinn". Und ich frage weiter: Was ist *Sinn*? (und schlage an der entsprechenden alphabetischen Stelle nach). Die Antwort des Wörterbuchs: "*Sinn* [...] 1 [...] Bedeutung". Und was ist *Wortsinn*? " [...] Bedeutung eines Wortes."²⁰

Bevor ich nun meinerseits erklären möchte, wie es zu diesen Schwierigkeiten in Form einer Zirkulärerklärung kommt, möchte ich zuvor eine Antwort nicht auf die Frage geben, was Bedeutung ist, sondern wie man die Fähigkeit der Lexikographen erklären kann, die Bedeutung des Wortschatzes zu erklären. Diese Fähigkeit leitet sich aus dem ab, was man die Selbstreflexivität natürlicher Sprache nennt und besser die Selbstreflexivität der Sprachsubjekte genannt werden sollte. Damit ist die Einzigartigkeit natürlicher Sprache im Vergleich zu anderen Kommunikationssystemen aufgewiesen: Natürliche Sprache ist selbstreflexiv, weil sie sich in metasprachlicher F u n k t i o n auf sich selbst beziehen kann, und zwar dergestalt, daß man sowohl versuchen kann, die Regeln sprachlicher Kommunikation, in der man selbst steht, zu kommentieren und ggf. zu verändern – Typus (1): "Das ist eine Leerformel" – als auch die Elemente sprachlicher Kommunikation, in der man selbst nicht steht, z.B. in einem Wörterbuch, semantisch zu erklären – Typus (2): "Spiel ist eine Betätigung, die man selbst will"²¹ – einmal eine semantische Erklärung aus Kindermund, die in einem Wörterbuch von Kindern für Kinder festgehalten werden sollte. Um diese Fähigkeit natürlicher Sprache adäquat einzuschätzen, versuche man, leibgebundene Expressionen, also Gestik und Mimik, in Metafunktion einzusetzen, also diese auf sich selbst zu beziehen: Etwa indem man stirnrunzelndes Erstaunen durch Mimik selbst wiederum erklärt (oder zu erklären versucht).

Mit den gegebenen Beispielen sind schon diejenigen Techniken innerhalb der einsprachigen Lexikographie verzeichnet, die zur Erklärung des Wortschatzes benutzt werden: (1) Wortsynonymerklärung, Typus: "Bedeutung ist Sinn"; (2) Definitionserklärung, Typus: "Spiel ist eine Betätigung, die man selbst will"; (3) Kombination dieser Techniken, Typus: "stehlen ist widerrechtlich wegnehmen, entwenden".²² Wie sind nun diese Erklärungstechniken unter wissenschaftlichen und sprachwissenschaftlichen Aspekten zu bewerten?

Im Rahmen semantischer Erklärung – konventionell: lexikographischer Definition²³ – sprachlicher Zeichen geht es nicht darum, das Definitionsproblem im allgemeinen zu diskutieren, etwa derart, wie der sprachliche Aufbau von Wissenschaft überhaupt bzw. der sprachliche Aufbau einer bestimmten Wissenschaft zu begründen sei; vielmehr geht es darum, das Vermögen der Sprachsubjekte, bedeutungsvolle Elemente, also Sprachzeichen ihrer (sog. "natürlichen") Sprache mithilfe anderer Sprachzeichen zu erklären, methodologisch zu bestimmen. Will man diese Fähigkeit im Zusammenhang mit dem allgemeinen, wissenschaftssprachlichen Problem der Definition diskutieren, so ist von einer semantischen und analytischen Definition zu sprechen: Sie macht (analytisch) Feststellungen (keine Festsetzungen) über die Bedeutung und damit den Gebrauch sprachlicher Zeichen.²⁴ Kant sprach innerhalb der Typologie seiner Definitionslehre von Explikation²⁵; parallel zum Terminus Wortsynonymerklärung habe ich Definitionserklärung eingeführt.

Johann August Eberhard, ein Lexikograph des 18. Jahrhunderts, rechtfertigt seine der klassischen Definitionslehre nachempfundene Definitionserklärung der Bedeutung sprachlicher Zeichen folgendermaßen: Die Bedeutung eines Wortes hat die Qualität eines Begriffs. Ein semantisch zu erklärendes Wort wird operational als Artbegriff (*species*) festgestellt. Nunmehr sind die diesen Artbegriff konstituierenden Teilbegriffe, die als *M e r k m a l e* oder *Z ü g e* dieses Wortes gelten, anzugeben. Dies erfolgt dadurch, daß man die nächsthöhere Gattung (*genus proximum*) und die das Wort als Artbegriff von anderen Artbegriffen trennende spezifische Differenz (*differentia specifica*) angibt, getreu der Devise: *definitio fit per genus proximum et differentiam specificam*²⁶. Am Beispiel nach Eberhard: Das Wort *Feld* (als Artbegriff) wird dadurch semantisch erklärt, daß man das *genus proximum* (die Gattung) ›Land‹ angibt und die *differentia specifica*, die spezifische Differenz (zu *Acker* als nebengeordnetem Artbegriff): ›bestellbar‹, ›Land‹ ^ ›bestellbar‹ konstituieren die Bedeutung von *Feld*. *Feld* und *Acker* als sprachlich bezeichnete Artbegriffe und *Land* als sprachlich bezeichneter Gattungsbegriff ("Archilexem") konstituieren nach Eberhard ein lexikalisches

Paradigma. Die semantische Erklärung eines Mitglieds dieses Paradigmas sieht nach der Manier des traditionellen Definitionsschemas folgendermaßen aus:

Feld = $\text{def. } \langle \text{Land} \wedge \text{bestellbar} \rangle$, wobei *Land* und *bestellbar* als Merkmale fungieren.²⁷

Wenn in der neueren Semantik zur Gewinnung von Merkmalen zweistellige Aussagesatzformen: "X ist ein Y" angeboten werden²⁸, so ist auch diese heuristische Analyseoperation grundsätzlich der Technik der Definitionserklärung verpflichtet. Dabei ist sofort anzufügen, daß die Definitionserklärung nach der traditionellen Begriffslehre nur als methodisch gesicherte Anleitung zu verstehen ist. Es gibt keine allgemein begriffsstrukturell vorgegebene Ordnung eines Wortschatzes einer speziellen "Sprache"; vielmehr ist die lexikalische Struktur auf der Basis der Sprachkompetenz des oder der Lexikographen *j e w e i l s* versuchsweise nachzuzeichnen. Um ein neues Schlagwort zu gebrauchen: Hier regiert der "objektive Faktor Subjektivität", der nur der Tendenz nach aufzuheben ist. Zudem ist nicht nur mit zweidimensionalen, sondern mit mehrdimensionalen Hierarchien zu rechnen, da zumindest ein Teil des Wortschatzes stilistisch und sozial, regional und funktional bewertet ist: *Antlitz*, *Gesicht*, *Visage* haben eine jeweils unterschiedliche stilistische und soziale Bewertung; *stehlen*, *klauen* und *entwenden* haben sowohl eine unterschiedliche soziale als auch funktionale (fachsprachliche) Bewertung. Daß zudem nicht nur lexikalische Doppelbesetzungen, sondern auch lexikalische Lücken den semantischen Erklärungsprozeß empfindlich erschweren, sei hier gleichfalls vermerkt.

Das Zeichen " $=_{\text{def.}}$ " (zu lesen als: "nach Definition gleich") ist im Fall einer lexikographischen oder analytischen Definition umzuinterpretieren als "soll die gleiche Bedeutung haben wie" oder — etwas kühner — "hat die gleiche Bedeutung wie". Diese Interpretation kann auch transformiert werden in "ist gleichbedeutend oder synonym mit". Hier zeigt sich, daß ein zweistelliges Prädikat vorliegt, das eine Beziehung herstellt zwischen z.B. dem Prädikat *Feld* einerseits und dem komplexen Prädikat *bestellbares Land* andererseits (Prädikat hier im logischen Sinne). Im Rahmen eines bilateralen Sprachzeichenmodells, das sicherstellt, daß Ausdruck und Inhalt solidarisch sind, kann man das Zeichen " $=_{\text{def.}}$ " bzw. " $=_{\text{syn}}$ " auch als empirische Zuordnungsdefinition auffassen, dem (links stehenden) Lemma-Signifikanten ein (komplexes) Signifikat, z.B. $\langle \text{Land} \wedge \text{bestellbar} \rangle$ zuzuordnen. Eine variable Interpretation von " $=_{\text{def.}}$ " bzw. " $=_{\text{syn}}$ " empfiehlt sich schon deshalb, weil die Lexikographen dieses Prädikat nur typographisch realisieren (indem sie die links und rechts stehen-

den Elemente typographisch voneinander abheben und “=def.” bzw. “=syn” demnach nur ein “Nullmorphem” ist).

Aus der Sicht der Definitionserklärung oder Explikation muß die Wort-synonymerklärung als deren Ersatz bzw. flankierende Maßnahme erscheinen, wenn z.B. *stehlen* mit ‘widerrechtlich wegnehmen, e n t w e n d e n’ erklärt wird²⁹; als Ersatz insofern, als statt oder neben einer Definitionserklärung die neben- oder übergeordneten (kohyponymen oder supernymen) Sprachzeichen (als Art- oder Gattungsbegriffe) zur Erklärung herangezogen werden.

Hinter der Technik der Definitionserklärung steht die Einsicht, daß Bedeutungen von Wörtern komplexe Größen sind, die in einfachere Bedeutungsbestandteile, sprich: semantische Merkmale aufzulösen sind, wobei diese entweder Eigenschaften oder Beziehungen repräsentieren.³⁰ Aus dieser Sicht sind diese folgendermaßen zu bestimmen: Semantische Merkmale spiegeln das sprachreflexive Vermögen der Sprachsubjekte wider und konstituieren im Rahmen eines Beschreibungs- und Erklärungsprozesses die Bedeutung sprachlicher Zeichen. Sie können als Prädikate über Prädikate interpretiert werden.³¹

Hieraus folgt zweierlei:

(1) Sofern die Bedeutung sprachlicher Zeichen komplex ist und mittels sprachlicher Zeichen(kombinationen) d e r s e l b e n Sprache in semantische Merkmale dekomponierbar ist, verfällt die semantische Beschreibung notwendig der Zirkularität, da die das Signifikat beschreibenden (monosemierten) Sprachzeichen in der Funktion semantischer Merkmale selbst wieder Objekt der semantischen Beschreibung sein müssen. (Am Beispiel: Bestünde eine “primitive” Sprache nur aus drei monosemen Sprachzeichen a, b, c, so könnte eine semantische Beschreibung z.B. folgendermaßen vorgenommen werden: a = def. b; b = def. c; c = def. a; dies ist ein klassisches Beispiel einer “Zirkeldefinition”; selbst bei dem unvergleichbar reicheren, aber endlichen Zeicheninventar natürlicher Sprachen ist dieser Zirkularität prinzipiell nicht zu entkommen.) Dieser Zirkularität könnte man p a r t i e l l ausweichen, indem man einen elementaren semantischen Wortschatz, also einen semantischen Grundwortschatz G konstituiert, der als definierender (oder erklärender) Bestandteil nicht, zirkulär oder durch eine ‘fremde’ Sprache erklärt wird. Der günstigste Fall ist nun der, daß die Menge G den Rest des Wortschatzes, also die Menge des Aufbauwortschatzes A₁, restlos nicht-zirkulär semantisch erklärt gestaltet, daß die Vereinigungsmenge von G \cup A₁ den Gesamtwortschatz darstellt. Verbleibt ein Rest A₂ (A₁ \cap A₂ = O), der mithilfe von G nicht erklärt werden kann, so ist A₂ mithilfe von G \cup A₁ zu erklären usw. Auf diese Weise erhält man

gestufte (geschichtete) Mengen von Wortschätzen, die *i n n e r h a l b* der jeweiligen Teilmenge (A_1, A_2, \dots, A_n) nicht-zirkulär erklärt sind.³²

Die Wörter des Grundwortschatzes, auch "Axiomwörter", sind nicht zu verwechseln mit dem Häufigkeitswortschatz nach dem Motto: "Die häufigsten Wörter sind auch die wichtigsten". Hier liegt nur partielle Identität vor. Auf der Basis einer empirischen Analyse vorliegender Wörterbücher könnte man versuchen, *z u n ä c h s t* diejenigen Wörter zu eruieren, die wechselseitig und damit mittelbar-zirkulär erklärt sind, um anschließend zu fragen, ob sie u.a. die Basis des Grundwortschatzes *G* abgeben können. Auf der Suche nach einem solchen Wortschatz kann man schnell Teilerfolge erringen: "*Teil* [ist] *Stück* von einem Ganzen"; "*Stück* [ist] *Teil* eines Ganzen"; "*Ganzes* [ist eine] *Einheit*"; "*Einheit* [ist] ein *Ganzes*".³³ Sollte es gelingen, eine nach unterschiedlichen Kriterien und Interessen sicherlich flexible Ordnung von Grundwortschatz und darauf basierenden Teilwortschätzen zu etablieren, wäre dies von nicht zu unterschätzender Relevanz für die lexikographische Arbeit wie auch für die Sprachdidaktik.

(2) Der semantische Beschreibungs- und Erklärungsprozeß des Wortschatzes muß nach einer überprüfbaren Methode verlaufen. Sofern ich das zur Voraussetzung mache, kann ich folgern, daß das alphabetische oder semasiologische Wörterbuch, das die systematische Mehrdeutigkeit des Wortschatzes erklärt, ein begrifflich-semantisches oder onomasiologisches Wörterbuch voraussetzt; denn im Rahmen des semantischen Erklärungsprozesses des semasiologischen Wörterbuchs muß fortwährend auf die lexikalische Paradigmenstruktur zurückgegriffen werden (*Acker* =_{syn} 'Land' ^ 'bestellt'); wie umgekehrt das onomasiologische oder begrifflich-semantische Wörterbuch, das die systematische Bedeutungsverwandtschaft erklärt, das semasiologische oder alphabetische Wörterbuch voraussetzt, da fortwährend zu entscheiden ist, welche der speziellen Teilbedeutungen oder "Lesarten" polysemer oder homonymer Wörter in das jeweilige Paradigma aufzunehmen ist. Am Beispiel: Zwar konstituiert *Feld* mit der Erklärung 'Land' (^ 'bestellbar' das angesprochene Paradigma; aber das "weite Feld" von Fontane gehört einem anderen Paradigma an, wobei hiermit nicht auf den Begriff des Wortfelds angespielt wird. An dieser Stelle möchte ich noch einmal betonen, daß ich von onomasiologischen Wörterbüchern spreche, die lexikalische Einheiten nicht nur klassifizieren, sondern auch die Bedeutungen spezifizieren, d.h. semantisch erklären.

Dieses gegenseitige Voraussetzungsverhältnis erklärt u.a. die vorhandenen Unzulänglichkeiten bisheriger Wörterbücher. Die Darstellung des gegenseitigen Voraussetzungsverhältnisses, wie ich sie andeutungsweise versucht habe, halte ich für eine Spezifizierung eines Satzes von Hermann Paul aus

seiner Abhandlung "Über die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie" von 1894: "Die Aufgaben der Wortforschung sind nicht erfüllt, so lange die Behandlung der einzelnen Wörter eine isolierte bleibt."³⁴

Allerdings habe ich bis jetzt nur die paradigmatische Isolation aufgehoben. Die paradigmatisch-syntagmatischen Zusammenhänge sind abschließend in meinem letzten Prinzip zu formulieren.

6. Prinzip der syntagmatischen Bedeutungserklärung: Grammatikprobleme

Wenn ich oben dargestellt habe, daß Lexikographen in der Bestimmung von Bedeutung Wittgenstein dergestalt gefolgt sind, daß sie die Bedeutung von Wörtern einfach erklären, so können sie ihm nur teilweise folgen, sofern er bestimmt: "Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache" und zuvor einschränkt, daß das nicht für alle Fälle der Benutzung dieses Wortes (Bedeutung) gelte.³⁵ Lexikographen als Lexikographen gebrauchen nicht Sprache, vielmehr zeichnen sie deren möglichen Gebrauch nach: Die Bedeutung eines Wortes ist sein möglicher Gebrauch in der Sprache. Um im Zusammenhang Wittgensteinscher Bestimmungen zu bleiben: Indem die Lexikographen den möglichen Gebrauch der Wörter erklären, vollführen sie sekundäre Sprachspiele. Diese sekundäre Tätigkeit besteht darin, den Gebrauch lexikalischer Elemente in primären Sprachspielen, in Texten-in-Funktion, versuchsweise und notwendig unvollständig, *n a c h z u z e i c h n e n*, unvollständig deshalb, weil die Bedeutung der Wörter in Texten an die konkreten Sprachbenutzer gebunden bleibt und nur das nachgezeichnet werden kann, was man 'usage' (gegenüber 'use') nennen könnte.³⁶ Zu diesem Zweck der Nachzeichnung *m ö c h t e* der Lexikograph die zulässigen *u n d* notwendigen Kotextelemente und deren syntaktische Konstruktion *e n t w e d e r* zitieren *o d e r* beschreiben. Das heißt: Er möchte die aus der paradigmatischen Semantik der lexikalischen Einheiten resultierenden syntagmatischen Potenzen entweder beschreibend erklären oder durch mögliche oder zitierte Äußerungen belegen — einerseits; denn andererseits sind ihm paradigmatisch orientierte Bedeutungserklärungen und die Konstituierung lexikalischer Paradigmen und deren semantische Erklärung nur deshalb möglich, weil er deren gleiche oder partiell gleiche Funktion in gleichen Kotexten, also syntagmatischen Strukturen, kalkuliert hat: "Wie ein Wort funktioniert, kann man nicht erraten. Man muß seine Anwendung ansehen und daraus lernen".³⁷ Wenn z.B. *stehlen*, *entwenden*, *rauben*, *klauen* als Teile eines lexikalischen Paradigmas etabliert werden, dann u.a. deshalb, weil z.B. in der Äußerung: *Der Dieb stahl eine wertvolle Uhr* das grammatische Prädikat *stahl* durch *entwendete*, *raubte*, *klaute* substituiert werden kann und

sich die Bedeutung dieser Äußerung nur um die angebbare Differenz semantischer Merkmale der in einer paradigmatisch entweder-oder-Beziehung stehenden Teile des Verbparadigmas verändert. Allerdings stellt die vorgeführte Operation einer Substitutions- oder Kommutationsprobe keine Entdeckungsprozedur, sondern nur eine Hypothesen-Test-Prozedur dar.³⁸

Denn wenn man nicht zumindest eine begründete Vermutung über die zur semantischen Erklärung anstehenden Teile des lexikalischen Paradigmas hätte, käme man nicht auf die Idee, sie in der zitierten Äußerung gegeneinander auszutauschen. Diese zumindest intuitive Kenntnis dieser Paradigmenstruktur macht sich der Verfasser eines semasiologischen Wörterbuchs zunutze, indem er z.B. die Bedeutung von *stehlen* mit 'widerrechtlich wegnehmen, entwenden' (Kombination von Definitions- und Wortsynonymerklärung) oder indem er *klauen* mit 'stehlen (umgangssprachlich)'³⁹ erklärt.

Ich sagte, daß Wörterbuchverfasser die syntagmatische Potenz oder anders ausgedrückt: die Kotextselektion der jeweiligen paradigmatisch erklärten lexikalischen Elemente entweder zitieren oder beschreiben möchten. Hinsichtlich der Zitierung von Kotexten sind ihm Grenzen gesetzt, weil es eine zumindest nicht angebbare Zahl möglicher Kotexte gibt. Blicke das Rezept: "Gib die usuellen Kotexte an". Wenn einer *bell* paradigmatisch erklärt, wird er anschließend einen Kotext mit *Hund* zitieren, weil 'Hund' als semantisches Merkmal in *bell* enthalten sein soll. Aber auch *Füchse*, *Schakale* und *Wölfe* *bell*; dennoch wäre: *Der Hund bellt* in Mitteleuropa sicher der "usuellere" Kotext. Wenn aber die Zitierung die Kotextselektion nicht hinreichend klar macht, bleibt nur die Möglichkeit, zumindest die notwendige Kotextselektion zu *b e s c h r e i b e n*; denn aus der paradigmatischen Erklärung geht sie jeweils nur implizit und unvollständig und parallel zu abnehmender Qualität der Erklärung mit zunehmender Unsicherheit hervor. Wenn *stehlen* mit 'widerrechtlich wegnehmen' semantisch erklärt wird, dann kann ich zwar aufgrund meiner Sprachkenntnis *s c h l i e ß e n*, daß als Aktivsubjekt eines möglichen Kotextes (oder als Agentiv eines tiefenstrukturell repräsentierten Satzes) nur derjenige fungieren kann, der das semantische Merkmal 'menschlich' enthält; denn ein widerrechtliches Bewußtsein ist nur Menschen zuzumuten. (Zudem muß es eine zweite Teilbedeutung von *stehlen* geben, denn als möglicher Kotext gilt, daß der Hund in die Küche kommt und dem Koch ein Ei *stiehlt*.) Dementsprechende Bestimmungen durch den Wörterbuchverfasser sind zum Zwecke präziserer Beschreibung notwendig. Versucht man, diesen Gedanken zu systematisieren, so gelangt man zu der Forderung, daß solche syntagmatischen oder Kotextmerkmale sowohl den syntaktischen Rahmen der – traditionellen Wortklassen zugeordneten –

lexikalischen Elemente als auch die semantische Qualität der in diesen kategorialen Rahmen eintretenden lexikalischen Elemente zu spezifizieren hätten. Dies könnte u.a. dadurch erfolgen, daß das jeweilige lexikalische Element (die "Lesart" oder Teilbedeutung) als "Prädikatsfunktion" gilt und die zu spezifizierenden Argumentstellen, die den syntaktisch-semantischen Rahmen bestimmen, anzugeben sind. Für die Wortklasse der Verben hat die Dependenz-Grammatik hier entscheidende Fortschritte auch in lexikalischer Hinsicht erzielt.⁴⁰

Insofern solche kotextuellen Merkmale explizit zu erklären sind, setzt ein Wörterbuch eine Grammatik voraus. Wenn Sie dann daran denken, daß einige Wörterbuchunternehmen Generationsunternehmen sind und Sie zugleich die rasante Entwicklung der Grammatiktheorien verfolgen oder fördern, kann man verstehen, wieso hier der größte Nachholbedarf der Lexikographie liegt.

Anmerkungen

- 1 Die vorangestellten Erläuterungen wurden – wie üblich – vor dem Vortrag verteilt; sie haben in der gedruckten Version die Aufgabe, einen schnellen Überblick über Aufbau und Inhalt des Vortrags zu geben. – Ein Vortrag wird ohne Anmerkungen gesprochen. Deren Funktion übernimmt z.T. die Diskussion. Im anschließenden Druck geht die Diskussion in den Text in Form von Modifikation und Verbesserung ein. Darüber hinaus werden Anmerkungen als Nachweise notwendig, weil diese nicht mehr mündlich geliefert werden können. In den Anmerkungen versuche ich zudem, in möglichst knapper Form besonders kontroverse Konzepte, u.a. durch Verweis auf weitere Sekundärliteratur, zu diskutieren.
- 2 Bühler (1965) 21; vgl. auch 9; Bühler (1969) 20 f. (Einleitung von E. Ströker). Die hier vorgestellten Prinzipien als fundierende Einsichten sind zum einen der Sprachtheorie, zum anderen der Theorie der Sprachwissenschaft (Methodologie und Beschreibungstheorie) zuzurechnen, wobei aber das wechselseitige Determinationsverhältnis sehr schnell deutlich wird. Zu der Unterscheidung von Sprachtheorie ("Sachverhaltsprobleme") und Theorie der Sprachwissenschaft ("Zugangs- und Darstellungsprobleme") vgl. Oesterreicher (1975), auch Cherubim/Henne (1973).
- 3 Dieser Tradition sind theoriefremde Lexikologen und Lexikographen zuzurechnen, diejenigen vor allem, die kleinere Wörterbücher schreiben. Im deutschsprachigen Raum gibt es hingegen seit dem 17. Jh., seit den Diskussionen der Fruchtbringenden Gesellschaft um ein großes deutsches Wörterbuch, die Konvention, die lexikographische Tätigkeit und damit auch das Objekt des Sammelns und Erklärens zu begründen. Vgl. Henne (1968), 80 - 114.

- 4 Vgl. Schottelius (1663) [Neudruck 1967], 50: "Ein jedes standfestes Gebäu beruhet auf seinen unbeweglichen wolbepfaltē Gründen: Also einer jeglichen Sprache Kunstgebäu bestehet gründlich in jhren uhrsprünglichen natürlichen Stammwörtern [...]" ; vgl. das Nachwort des Hrsg. W. Hecht (1967) 10* f.; Fricke (1933) 118 - 123; Leibniz (1697) 33; dazu Weimann (1966) 358 f.
- 5 v. Humboldt (1963) 448; diese und andere Passagen (wie z.B. a.a.O., 186: "Die Sprache liegt nur in der verbundenen Rede, Grammatik und Wörterbuch sind kaum ihrem todtē Gerippe vergleichbar".) wären im Kontext der Humboldtschen Sprachphilosophie zu entfalten. Vgl. Heeschen (1972); Humboldt präsentiert die griffigsten Formulierungen. Er steht in einer Linie, die durch Hamann und Herder schon prononciert artikuliert wird und in der "Sprache" wieder auf die Sprachsubjekte bezogen wird (vgl. u.a. Blackall (1966) 340 ff.). Aufzuzeigen wäre, wie selbst Adelung, vielfach gebrochen, in seinem grammatisch-kritischen Wörterbuch dieser Linie folgt, wenn er die Bestimmung dessen, was ein Wort sei, auf die Definition der "Rede" bezieht (Adelung (1801) 1613). In der neueren Lexikographie ist dieser Standpunkt dominant. Vgl. Wahrig (1968) "Vorwort": "Das Wort ist stets nur ein Teil eines größeren Zusammenhangs, Teil einer sprachlichen Mitteilung [...]".
- 6 Vgl. Bartsch (1974) 217 f., die den Aufbau einer lexikalischen Kompetenz durch eine Theorie der Prädikats- und Termastraktion zu erklären sucht.
- 7 Diefenbach/Wülcker (1885) [1965], II.
- 8 Vgl. zu diesem Prinzip Jean Dubois/Claude Dubois (1971), Kap. I. Les dictionnaires et la lexicographie; II. La fabrication d'un dictionnaire, 7 - 33; Zgusta (1971) Kap. VIII: Planning and organization of lexicographic work, 345 - 357; Henne (1973) 597.
- 9 Stieler (1691) [1968], 20 f.
- 10 Vgl. Stötzel (1970): "Das Abbild des Wortschatzes. Zur lexikographischen Methode in Deutschland von 1617 - 1967" (Titel). 'Abbild' ist hier nicht speziell auf Sprachsubjekte bezogen.
- 11 Tiktin (1910) 250; in der Schülerszene des "Faust" sagt Mephistopheles: "Wer will was Lebendigs erkennen und beschreiben,/Sucht erst den Geist herauszutreiben./Dann hat er die Teile in seiner Hand,/ Fehlt, leider! nur das geistige Band." (/steht für das Zeilenende.)
- 12 Eberhard (1895); Eberhard (1802) VI - XVI gibt folgende Stichwörter in Form von Kapitelüberschriften:
 "2. Bildung des Verstandes durch die Sprache"; 3. "Die Synonymik befördert die Richtigkeit im Denken"; 4. "Die Synonymik bildet den Verstand und übt den Scharfsinn"; 5. "Sie gewährt Vergnügen"; 6. "Die Synonymik ein Teil des Elementarunterrichts. (1) Zur Bildung des Verstandes". 7. "(2) Zu einem guten mündlichen und schriftlichen Vortrage"; 8. "Geistreiches Spiel mit sinnverwandten Wörtern"; 9. "Gebrauch bey dem Unterricht der Fremden in der deutschen Sprache".
- 13 Dazu Henne (1975) Kap.4: "Sprechen und Schreiben, Hörverstehen und Lesen".
- 14 Vgl. Posner (1972).

- 15 Die beiden Möglichkeiten der Anordnung der Lexik im Wörterbuch, sofern ein bilateraler Sprachzeichenbegriff zugrundegelegt ist, hat u.a. Baldinger (1960) herausgearbeitet. Vgl. auch de Tollenaere (1960); die Diskussion wird resumiert bei Quemada (1972) 439 ff.; Modifikation und Weiterentwicklung (mit z.T. divergierenden Ansätzen) bei Heger, Wiegand, Henne (und Ponten in diesem Band, s.d.); vgl. Reichmann in Trier (1973), 24 - 39, und speziell zur Lexikographie Henne (1972) 37 f., 66 ff., Henne (1973) 593 f.: "Wörterbuch und Sprachzeichenstruktur".
- 16 Wittgenstein (1971) § 560; in Teil II, S. 210 schreibt Wittgenstein: "Wir nehmen einen Satz und erklären Einem die Bedeutung jedes seiner Wörter; er lernt damit, sie anzuwenden und also auch jenen Satz. Hätten wir statt des Satzes eine Wortreihe ohne Sinn gewählt, so würde er sie nicht anwenden lernen". Dieses Problem haben jene Lexikographen gesehen, die einen kommunikativ-pragmatischen Sprachbegriff verfechten, indem sie nach der semantischen Erklärung des Wortes einen Text anführen, in dem das Wort 'gebraucht' wird (vgl. Kap. 6).
- 17 Malcolm (1961) macht in einer Anmerkung auf dieses Wörterbuch aufmerksam. Ich habe es bis jetzt vergeblich im öffentlichen Fernleihverkehr suchen lassen. Der Verlag Holder-Pichler-Tempsky, bei dem es verlegt wurde, schrieb mir, daß ein Archivexemplar nicht mehr vorhanden sei, wohl aber eine Kopie der Seiten 4 und 5 des Werkes, die mir zugänglich gemacht wurden. Danach handelt es sich in erster Linie um ein orthographisches Wörterbuch, das nur zum Teil grammatische und semantische Angaben enthält.
- 18 Vgl. Sørensen (1970) 70.
- 19 Austin (1968) 117 f.
- 20 Wahrig (1968) 589, 3295, 4051; es sei angemerkt, daß auch andere Wörterbücher zur Demonstration hätten herangezogen werden können.
- 21 Diese unterschiedlichen Tätigkeiten hat man als metakommunikativ (Typus (1)) und extrakommunikativ (Typus (2)) begrifflich zu differenzieren versucht; vgl. Wunderlich (1970) 19.
- 22 Nach Wahrig (1968) 3460 .
- 23 Knudsen/Sommerfelt (1958): "Dictionary definitions" (Titel). Weinreich (1967); Zgusta (1971) 252 ff.: "Lexicographic definition" (mit Angabe weiterer Literatur).
- 24 Zum Definitionsproblem vgl. u.a. Gabriel (1972) (mit Angabe weiterer Literatur); Rey-Debove (1971), 180 ff; zum Zusammenhang von "lexikographischer Definition" (Explikation) und semantischer Merkmalanalyse Henne (1972), 114 - 116.
- 25 Kant (1968) 623: "[...] ein empirischer Begriff (kann) gar nicht definiert, sondern nur expliziert werden". (Kritik der reinen Vernunft, B 756). Kant weist a.a.O. darauf hin, daß bei der Explikation solcher "empirischer Begriffe" wie *Wasser* nur eine "Bezeichnung" durch "Merkmale" bestimmt werde, "mithin die angebliche Definition nichts anders als Wortbestimmung ist."

- 26 Diese komprimierte Darstellung basiert auf Henne (1972) 66 - 83, insb. 70 f.; vgl. Eberhard (1795) XI f.
- 27 Dieses Beispiel nach Eberhard (1795) 37; der Abdruck der vollständigen semantischen Paraphrase Eberhards bei Henne (1972) 82; die hier gegebene Darstellung stellt eine Interpretation Eberhards dar; die diakritischen Symbole (Kursive, ›, ‹) sollen einerseits das Objekt der semantischen Erklärung (Kursive), andererseits die beschreibungssprachliche (metasprachliche) Funktion der Sprachzeichen (›, ‹) bestimmen. › ist zu lesen als 'und' (logische Konstante). Geht man von einem bilateralen Sprachzeichenbegriff aus, könnte der Signifikant auch durch //, z.B. /Feld/, und das Signifikat durch ' ', z.B. 'bestellbares Land' abgehoben werden.
- 28 Vgl. Wiegand (1973) 29f., Wiegand (1974) 670 f. Dort der Verweis auf Baumgärtner (1967) 194.
- 29 Wahrig (1968) 3406.
- 30 Vgl. Bierwisch (1975) 154 ff.
- 31 Der "Rahmen" des semantischen Beschreibungsprozesses ist durch jeweils neu zu konstituierende species- und genus proximum-Beziehungen bestimmt. Mit dieser Methode lassen sich die semantischen Beziehungen des Wortschatzes sicher nicht ohne Mühe abbilden. Allerdings ist eine durch solche Methodik gesicherte semantische Beschreibung davor gefeit, jeweils Merkmale in die Beschreibung einzuführen (wie etwa innerhalb der interpretativen Semantik der GTG), die lediglich allgemeine Gattungsbegriffe wie ›menschlich‹, ›belebt‹, ›zählbar‹, ›konkret‹ etc. repräsentieren und in dieser Pauschalität für die Wörterbucharbeit nur bedingt brauchbar sind. Zum Status semantischer Merkmale (oder Komponenten) in der GTG vgl. z.B. Bierwisch (1975).
- 32 Weinreich (1967) 38 macht den Vorschlag, den Wortschatz in verschiedene Definitions- (Explikations-)schichten aufzuteilen (mit einer Schicht O als Grundwortschatz), um so der Zirkularität partiell zu entgehen; vgl. Henne (1972) 117; vgl. auch Marcus (1970) 87 ff., der das Gefüge indizierter Mengen spezifiziert. Auf die Möglichkeit, den Grundwortschatz durch eine Fremdsprache semantisch zu erklären, wurde in der Diskussion hingewiesen.
- 33 Wahrig (1968) 3540, 3471, 1389, 1015. Marcus (1970) 91 wirft die Frage auf, ob eine Theorie semantischer Merkmale ("traits distinctifs") nutzbar gemacht werden könnte für die Etablierung des Grundwortschatzes.
- 34 Paul (1894) 77.
- 35 Wittgenstein (1971) § 43. Einspruch gegen diese Bestimmung der Bedeutung bei Kamlah/Lorenzen (1967) 98 mit Verweis auf konträre Bestimmungen Wittgensteins (§ 138, § 561); vgl. de Mauro (1967) 43 ff.
- 36 'Usage' und 'use' sei – nach Gabriel (1972) 41 f. – eine Differenzierung Ryles und zugleich eine Kritik an Wittgensteins use – Begriff. Vgl. Stetter (1974) 44 ff.
- 37 Wittgenstein (1971) § 340.
- 38 Vgl. Henne (1972) 135 - 140.
- 39 Wahrig (1968) 2043.

- 40 Neben den Arbeiten zur Dependenzgrammatik (insbes. Helbig/Schenkel (1973) und Engel/Schumacher (1973)) ist hier auf die Arbeiten zur Lexikontheorie der Textgrammatik von Petöfi, z.B. Petöfi/Rieser (1973) 945 bis 589, zu verweisen.

Zitierte Literatur

- Johann Christoph Adelung (1801), Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart. Bd. 4. Leipzig 1801.
- John Langshaw Austin (1968), Die Bedeutung eines Wortes. In: R. Bubner (Hrsg.), Sprache und Analysis. Texte zur englischen Philosophie der Gegenwart. Göttingen 1968, 117 - 139.
- Kurt Baldinger (1960), Alphabetisches oder begrifflich gegliedertes Wörterbuch? In: Zeitschrift für romanische Philologie 76. 1960, 521 - 536.
- Renate Bartsch (1974), Logik und grammatik. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 2. 1974, 206 - 221.
- Klaus Baumgärtner (1967), Die Struktur des Bedeutungsfeldes. In: Satz und Wort im heutigen Deutsch. Jahrbuch 1965/66, Düsseldorf 1967, 165 - 197.
- Manfred Bierwisch (1975), Semantik. In: J. Lyons (Hrsg.), Neue Perspektiven in der Linguistik. Reinbek 1975, 150 - 166.
- Eric A. Blackall (1966), Die Entwicklung des Deutschen zur Literatursprache. Stuttgart 1966.
- Karl Bühler (1965), Die Darstellungsfunktion der Sprache. Mit einem Geleitwort von Friedrich Kainz. 2. Aufl. Stuttgart 1965.
- Karl Bühler (1969), Die Axiomatik der Sprachwissenschaften. Einleitung und Kommentar von Elisabeth Ströker. Frankfurt/M. 1969.
- Dieter Cherubim – Helmut Henne (1973), Zur bewertung von sprachbeschreibungen. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 1. 1973, 32 - 66.
- Lorenz Diefenbach – Ernst Wülcker (1885) [1965], Hoch- und Niederdeutsches Wörterbuch der mittleren und neueren Zeit. Zur Ergänzung der vorhandenen Wörterbücher, insbesondere des der Brüder Grimm. Hildesheim 1965.
- Jean Dubois – Claude Dubois (1971), Introduction à la lexicographie. Le dictionnaire. Paris 1971.
- Johann August Eberhard (1975), Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik in einem kritisch-philosophischen Wörterbuche der sinnverwandten Wörter der hochdeutschen Mundart. Erster Theil. A – C. Nebst einem Versuche einer Theorie der Synonymik. Halle und Leipzig 1795.
- Johann August Eberhard (1802), Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache für alle, die sich in dieser Sprache richtig ausdrücken (sic) wollen [...]. Halle 1802.
- Ulrich Engel – Helmut Schumacher (1973), Kleines Valenzlexikon deutscher Verben. Mannheim 1973. (Maschinendruck).

- Gerhard Fricke (1933), Die Sprachauffassung in der grammatischen Theorie des 16. und 17. Jhs. In: Zeitschrift für dt. Bildung 9. 1933, 113 ff.
- Gottfried Gabriel (1972), Definition. In: J. Ritter (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd. 2. Basel, Stuttgart 1972, 31 - 42.
- Volker Heeschen (1972), Die Sprachphilosophie Wilhelm von Humboldts. Diss. Bochum 1972.
- Gerhard Helbig – Wolfgang Schenkel (1973), Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben. 2. Aufl. Leipzig 1973.
- Helmut Henne (1968), Deutsche Lexikographie und Sprachnorm im 17. und 18. Jh. In: W. Mitzka (Hrsg.), Wortgeographie und Gesellschaft. Berlin 1968, 80 - 114.
- Helmut Henne (1972), Semantik und Lexikographie. Untersuchungen zur lexikalischen Kodifikation der deutschen Sprache. Berlin, New York 1972.
- Helmut Henne (1973), Lexikographie. In: H.P. Althaus, H. Henne, H.E. Wiegand (Hrsg.), Lexikon der Germanistischen Linguistik. Tübingen 1973, 590 - 601.
- Helmut Henne (1975), Sprachpragmatik. Nachschrift einer Vorlesung. Tübingen 1975.
- Wilhelm von Humboldt (1963), Schriften zur Sprachphilosophie. Darmstadt 1963.
- Wilhelm Kamlah – Paul Lorenzen (1967), Logische Propädeutik oder Vorschule des vernünftigen Redens. Mannheim 1967.
- Immanuel Kant (1968), Kritik der reinen Vernunft. Teil 1.2. Darmstadt 1968.
- Trygve Knudsen – Alf Sommerfelt (1958), Principles of Unilingual Dictionary Definitions. In: Proceedings of the Eighth International Congress of Linguists. Oslo 1958, 92 - 115.
- Gottfried Wilhelm von Leibniz (1697), Unvorgreifliche Gedanken betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache. In: G.W. von Leibniz, Ermahnung an die Deutschen. Von deutscher Sprachpflege. Darmstadt 1967, 25 - 54.
- Norman Malcolm (1961), Ludwig Wittgenstein. Ein Erinnerungsbuch. Mit einer biographischen Skizze von G.H. von Wright. München, Wien o.J.
- Solomon Marcus (1970), Définitions logiques et définitions lexicographiques. In: Langages 19. 1970, 87 - 91.
- Tullio de Mauro (1967), Ludwig Wittgenstein. His place in the development of semantics. Dordrecht 1967.
- Wulf Oesterreicher (1975), Sprachtheorie – Zur Problematik der Verwendung eines Terminus. In: B. Schlieben-Lange (Hrsg.), Sprachtheorie. Hamburg 1975, 81 - 126.
- Hermann Paul (1894), Ueber die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie mit besonderer Rücksicht auf das deutsche Wörterbuch. In: Sitzungsberichte der philosoph.-philolog. und der histor. Classe der Königl. bayer. Akademie der Wiss. Heft 1, München 1894, 53 - 91.

- Roland Posner (1972), Zur systematischen Mehrdeutigkeit deutscher Lexeme. Vorschlag eines Forschungsprojekts. In: *Linguistik und Didaktik* 12/1972, 268 - 272.
- János S. Petöfi – Hannes Rieser (1973), 'Präsuppositionen' und 'Folgerungen' in der Textgrammatik. In: J.S. Petöfi – D. Franck (Hrsg.), *Präsuppositionen in Philosophie und Linguistik*. Frankfurt/M. 1973, 485 - 593.
- Bernard Quemada (1972), *Lexicology and lexicography*. In: T.A. Sebeok (Ed.), *Current Trends in Linguistics*. Vol. 9: *Linguistics in Western Europe*. The Hague, Paris 1972, 395 - 475.
- Josette Rey-Debove (1971), *Etude linguistique et sémiotique des dictionnaires français contemporains*. The Hague, Paris 1971.
- Justus Georgius Schottelius (1663) [1967], *Ausführliche Arbeit von der Teutschen Hauptsprache*. 1663. Hrsg. von Wolfgang Hecht. Teil 1.2. Tübingen 1967.
- Holger Steen Sørensen (1970), *Meaning and Reference*. In: A.J. Greimas (u.a.) (Hrsg.), *Sign, Language, Culture*. The Hague, Paris 1970.
- Christian Stetter (1974), *Sprachkritik und Transformationsgrammatik. Zur Bedeutung der Philosophie Wittgensteins für die sprachwiss. Theoriebildung*. Düsseldorf 1974.
- Kaspar Stieler (1961) [1968], *Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder Teutscher Schatz*. Bd. 1. A-L. Mit einer Einführung und Bibliographie von G. Ising. Hildesheim 1968.
- Georg Stötzel (1970), Das Abbild des Wortschatzes. Zur lexikographischen Methode in Deutschland von 1617 - 1967. In: *Poetica* 3. 1970, 1 - 23.
- H. Tiktin (1912), *Wörterbücher der Zukunft*. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 2. 1910, 243 - 253.
- F. de Tollenaere (1960), *Alfabetische of Ideologische Lexicographie?* Leiden 1960.
- Jost Trier (1973), *Aufsätze und Vorträge zur Wortfeldtheorie*. Hrsg. von A.v.d. Lee und O. Reichmann. The Hague, Paris 1973.
- Gerhard Wahrig (1968), *Deutsches Wörterbuch*. Gütersloh 1968.
- Karl-Heinz Weimann (1966), *Leibniz als Sprachforscher*. In: W. Totok u. C. Haase (Hrsg.), *Leibniz. Sein Leben, sein Werk, seine Welt*. Hannover 1966, 535 - 552.
- Uriel Weinreich (1967), *Lexicographic definition in descriptive semantics*. In: F.W. Householder – S. Saporta (Ed.), *Problems in Lexicography*. Bloomington 1967.
- Herbert Ernst Wiegand (1973), *Einige Grundbegriffe der lexikalischen Semantik*. In: *Funk-Kolleg Sprache. Eine Einführung in die moderne Linguistik*. Bd. 2. Frankfurt/M. 1973, 23 - 39.
- Herbert Ernst Wiegand (1974), *Einige Grundbegriffe der lexikalischen Semantik*. In: *Lehrgang Sprache. Einführung in die moderne Linguistik*. Weinheim [usw.] 1974, 654 - 679.

Ludwig Wittgenstein (1971), Philosophische Untersuchungen. Frankfurt/M. 1971.

Dieter Wunderlich (1970), Die Rolle der Pragmatik in der Linguistik. In: Der Deutschunterricht 22. 1970, H. 4, 5 - 41.

Ladislav Zgusta (1971), Manual of lexicography. The Hague, Paris 1971.